MIRAMAR VON MALLORCA
(Fortsetzung) - Teil 3

„Die Felder kleiden sich im Frühling in Farben.“

BELIEBTE HABANERA

Vom sarazenischen Turm von Son Gual in Miramar.

…. Ein wunderbarer Tag beginnt. Gestern noch wütete der Wind und auf dem Meer flohen die Wellen mit weißen, zersausten Mähnen. Heute, kein Lufthauch. Unter der jungen Sonne stehen die Mandelbäume, unbeweglich. Sie zeigen die Frische ihres wieder ergrünten Laubes und intensive Düfte steigen aus den blühenden Ackerbohnenfeldern auf.

An ein Fenster mit den feinen, paarweise angeordneten Säulen des Turms von Son Gual gelehnt, überblicke ich die kleine Stadt Valldemossa. Eingebettet in die Senke eines Plateaus mit grünen Kulturen, staffelt sich Valldemosa mit seinen rosafarbenen Dächern am Rand einer Muschelschale von erstaunlicher Fruchtbarkeit. Und diese Muschelschale, breit und tief, weitet sich bis zu den steilen Klippen eines Gebirges, das von einer breiten Kerbe durchschnitten wird.

Die „Foradada“ (durchlöcherter Felsen)

Durch diese Kerbe sehe ich in einem Staub aus Gold die Ebene von Palma und in der Ferne das Meer. Das Meer erscheint auch am äußersten Rand des Plateaus gegenüber der Stadt, während hinter dem Herrenhaus der steile Berg seine glühenden, mit Schatten aus Saphir gestreiften Gipfel erhebt, von denen Eichenwälder in Wellen herabstürzen.

Hin und wieder verhüllen Nebel die hohen Bergspitzen. An den rauhen Zacken des Felsens zerrissen, jagen sie in Fetzen einem unbekannten Schicksal entgegen. Auf den nahen Hängen erheben sich vor dem Horizont strahlender Heiterkeit große Kiefern in die blassen Wolken, dunkel, starr und unbeweglich im Tumult von Wäldern und Gipfeln.

Der kleine Turm eines verlassenen Klosters, der Cartuja, wirft einen leichten Schatten auf die kleine Stadt, deren weiße Mauern im morgendlichen Sonnenlicht funkeln. Sein undefinierbarer Stil ist nicht ohne Eleganz, er erhebt sich wie ein Minarett, dem er mit seiner spitzen, glasierten Kuppel mit Smaragdreflexen etwas ähnelt.

Die Sonne steigt ….
Durch die Kerbe des Gebirges sehe ich jetzt die Ebene und die Küste deutlicher. Der Horizont hat sich erleuchtet und auf dem Meer — das scheinbar im Himmel schwebt! — streckt sich in bläulicher Silhouette der Fels von Cabrera aus. Welch tragische Erinnerungen weckt diese kleine Insel! Aber was sind menschliche Dramen in der Pracht dieses Frühlingsmorgens! Die strahlende Sonne löscht eine mit Blut geschriebene Seite der Geschichte auf diesen Felsen aus.

Seit langem haben die Meereswinde die Klagen der Sterbenden fortgetragen, seit langem haben Blumen die verstreuten Gebeine der Gefangenen von Bailén ersetzt. So schöpft die Natur, ewig fruchtbar, neue Säfte aus dem Tod und dem Vergessen ….

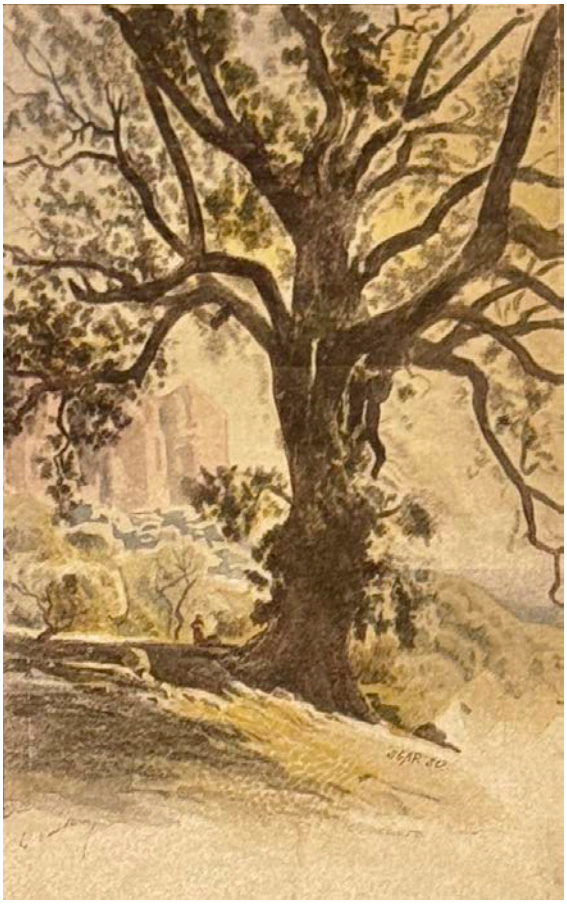
Seit gestern ist Valldemosa im Fest, es ist der Josefstag (Anm.: 19. März), der in ganz Spanien andächtig gefeiert wird. Die Glocken läuten heute, aber mit der Traurigkeit eines Trauertags; so werden in Valldemossa die heiligen Feste angekündigt. Nun, die Melancholie dieses Geläuts, dessen aufgereihte Noten wie vage Echos zitternd im Raum schweben, vermag einen kaum traurig zu stimmen, denn so viel Freude gibt es unter dem Himmel. Abgesehen vom Fest der Blätter und der erblühten Blumen, ziehen sehr sanfte Flötentöne durch die Luft und gerade eben drang der Klang von Gitarren zu mir. Und dann flattern von überall Vögel im Paarungsflug her; vertraut kommen sie bis auf die Schwelle der Häuser um zu singen. Sie feiern auch ein Fest, ihr hübsches Fest der Nester ….

Hier ist alles sanft, ruhig, geradezu pastoral und wird vom Glöckchengeläute der zum Stall Heimkehrenden und den Strofen der Malagueñas, die von Zeit zu Zeit durch die Olivenbäume dringen, begleitet. Wiegenlieder, klagend wie alle Melodien, wie das ferne Blöken der Schafe und Ziegen mit menschlichen Intonationen, wie der Klang der Glocken und die Akkorde der Gitarre. Diese Harmonien, die vom Berg herabsteigen oder aus der kleinen Stadt aufsteigen, tragen wie eine diskrete

und sanfte Wehmut der Dinge bis zum Fenster des Herrenhauses mit den gepaarten Säulen, an dem ich immer noch lehnend verharre. So gebe ich mich diesen ruhigen Eindrücken hin, die ich schon früher vor den heiligen Eichen, den neuen Blumen, den Gipfeln, den unendlichen Horizonten .... den Bergen .... erlebt habe.

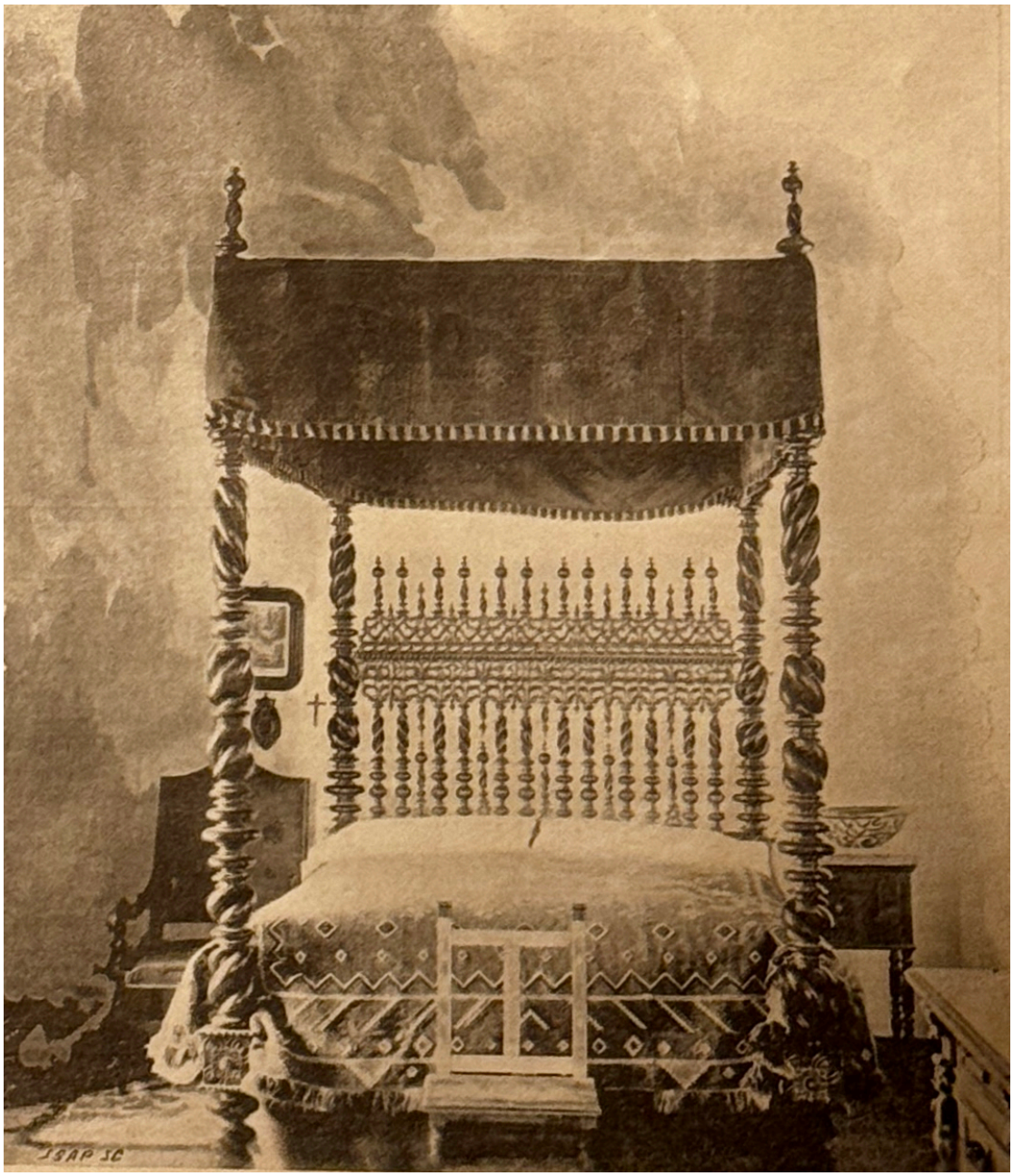
Die Berge: Dort drüben gibt es welche in einem mauvefarbenen Ton, durchscheinend und sanft, mit Gold gesprenkelt und mit Azur geädert, mit hohen roten Wänden. Sie schweben, so scheint es, im Himmel, da ihre Fuß in leichte Nebel getaucht ist. Weiter entfernt verschwimmen ihre feinen Umrisse in Perlmutt mit blassen Reflexen. Es ist dasselbe Schimmern des Lichts, das mich an einem fernen Tag verzaubert hat, als ich, nachdem ich Palma verlassen hatte, der weißen Straße folgte ….

Die so malerische und charmante Umgebung des Herrenhauses von Son Gual war Zeuge der Predigten von Sant Vincent Ferrier; das Volk von Valldemossa hat in seinen Traditionen die Erinnerung daran bewahrt. Der Turm von Son Gual wurde ich weiß nicht in welcher fernen Zeit erbaut, aber sicherlich hat er, wie andere Bauten der Insel, den Einfluss der maurischen Architektur erfahren. Er erhebt sich an einer der vier Ecken des Gebäudes, die das Herrenhaus bilden, dessen weiträumiger Hof das Zentrum einnimmt. Das Herrenhaus gehörte bis in die jüngste Zeit, in der es mit seinen Ländereien zum fürstlichen Anwesen von Miramar hinzugefügt wurde, den Grafen von Saint-Simon, Nachfahren unseres berühmten Historikers. Einige illustre französische Familien ließen sich einst dort auf Mallorca nieder. Zur Zeit der Revolution war ihre Zahl beträchtlich. Don Santos Oliver, der Direktor der Palma-Zeitung „l'Almudaina“, hat in Archiven Dokumente von höchstem Interesse zu diesem Thema entdeckt; er bereitet sich darauf vor, das Ergebnis seiner Forschungen zu veröffentlichen, und diese Studie verspricht viele Überraschungen.



In diesem Hof des Herrenhauses von Son Gual, zu dem man durch ein großes Tor gelangt, befinden sich die Nebengebäude, die Wohnung des Bauern, die Ställe, die Ölmühle. Der der Fassade gegenüberliegende Flügel, der aus sukzessiven und unterschiedlichen Anbauten je nach Bedarf entstanden ist, wirkt mit seinen Steintreppen, seinen breiten Vordächern zum Unterstellen der Wagen und seinen mit goldgelben Flechten bewachsenen rosafarbenen Ziegeldächern sehr malerisch. Ich war von den Details des pittoresken Anwesens bezaubert.

Gedanklich in die Vergangenheit zurückkehrend, dachte ich an die längst verflossenen Tage und meine Augen verloren sich in den blauen Horizonten. Ich begann, die nahe Sierra mit ihren flammenden Gipfeln, wo Geier langsam kreisten, zu betrachten. Noch am selben Tag würde ich ihre Gipfel erklimmen, die ich zuvor noch nicht erreicht hatte, und das bedeutete für mich ein wahres Fest, ein Fest des Raumes und des Lichts für meine Augen. Wie das Fest der Nester für die Vögel, das Fest der Blumen auf den Feldern, das Fest der Menschen von Valldemossa, alle zugleich an diesem strahlenden Frühlingstag gefeiert ....



Das Bett von Lluchmajor in Miramar

— Aber hier kommen die erwarteten Reittiere an! .... Sie werden an Eisenringe vor dem großen Rundbogentor des alten Herrenhauses gebunden. Einige Augenblicke später stiegen wir auf ihnen schon in Begleitung des Erzherzogs Salvator einen

Hang hinauf und betraten eine Schlucht. Unmittelbar hinter dem herrschaftlichen Turm mit dem sarazenischen Fenster, von wo aus ich zuvor lange das Dorf und die Horizonte betrachtet, dem Klang der Glocken, den Melodien der Gitarren und den Coplas der Malagueñas gelauscht hatte.

Begleitet vom Murmeln einer Quelle folgten wir unter dem Schatten der Eichen einem launischen Pfad. Auf beiden Seiten sah man durch die Blätter hindurch die grauen, vom Sonnenlicht überfluteten Bergwände. Im Kessel mit weißen Felsen, unter dem Blätterdach, wo das Licht in feinem Silberregen gefiltert wurde, breitete sich eine mystische Stille aus, gestört nur durch das Klappern unserer Reittiere. Zeitweise richteten sich in den Lichtungen unsere Blicke auf den strahlenden Himmel, wo immer noch Geier kreisten, deren Pfeifen zu uns herüber drang.

... Und dennoch stiegen wir immer weiter.
Auf ärmerem Boden wurde nun die Vegetation spärlicher. Die selteneren Pinien, auf die wir trafen, kamen mit der Höhe, die wir erreicht hatten, schlecht zurecht, ihr Stamm, an der Basis breit, verjüngte sich sofort, um Platz für ein Wachstum von gequälten und schwachen Zweigen zu machen.

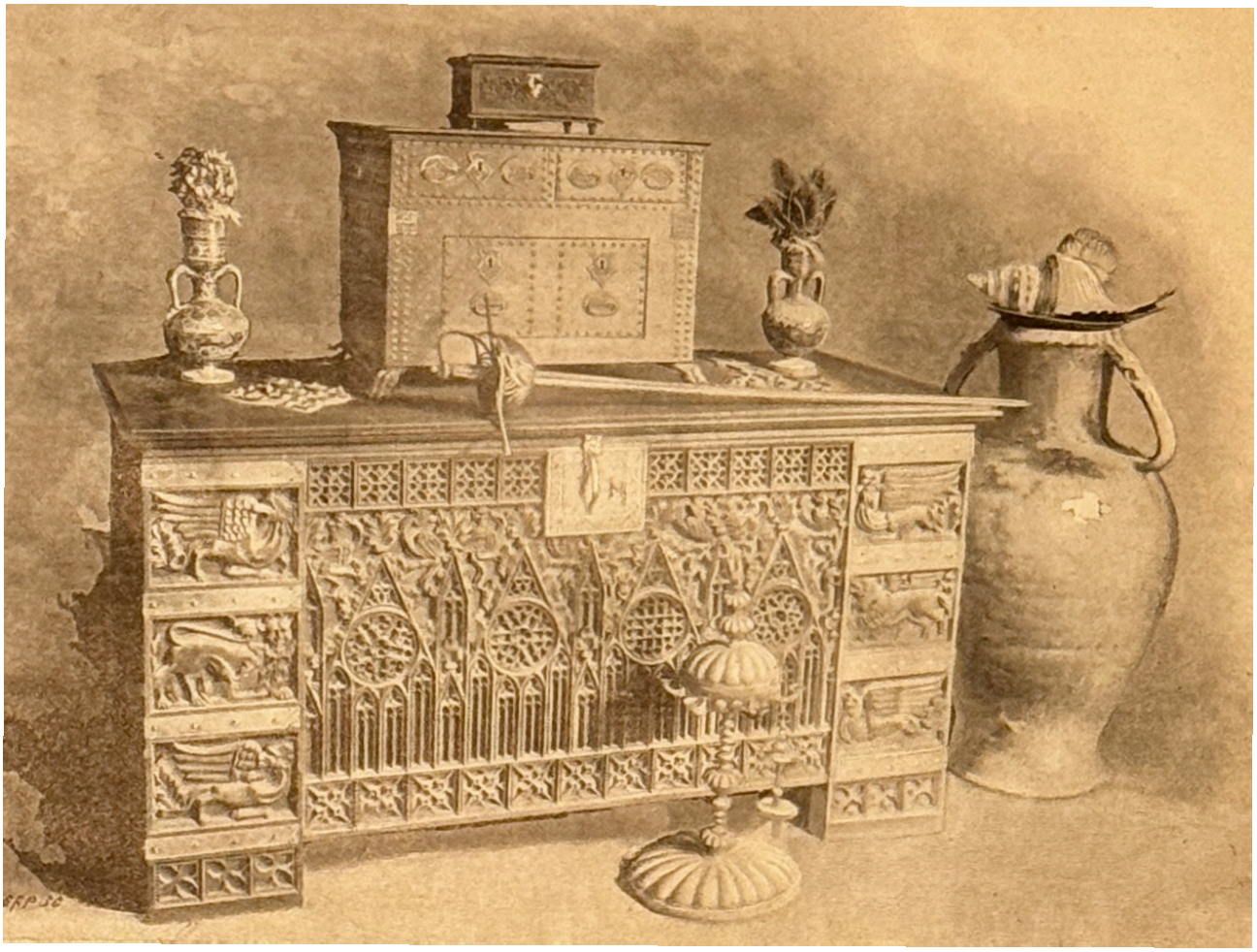
Die Eichen waren merkwürdig verkümmert, ihre Äste mit Flechten bedeckt. An manchen Stellen könnte man glauben, eine Gemeinschaft von Geistern mit langen, zerrissenen Gewändern zu sehen, die ihre skelettartigen, knorrigen und dünnen Arme verflechten. Die Flechten umhüllen selbst die kleinsten Zweiglein mit dicken Wülsten und verbleiben dann hängend, ausgefranst, mit der Leichtigkeit und Transparenz von Gaze, ziehen sich in Girlanden hoch und bekleiden den ganzen Baum mit einem leichten Gewebe. In der Einsamkeit dieser Wälder erheben sich plötzlich große Rufe: es ist der Seewind, der in Böen aufsteigt. Dann kehrt die Stille zurück, und eine unbestimmte Unruhe ergreift einen inmitten dieser beunruhigenden Geister, denen im Dämmerlicht der Blätter immer andere Geister folgen. Manchmal erscheint plötzlich an einer Wegbiegung ein toter Baum, krampfhaft verdreht, ganz bedeckt mit Lumpen.

Wir waren in eine Art von großem Trichter gelangt, der von rauen Gipfeln umgeben war. Hier war die Vegetation kräftiger, ein wenig Feuchtigkeit begünstigte sie. Die Bäume, von Flechten wie mit Reif gepudert, waren kräftiger. Sie säumten immer noch unseren Weg, bildeten blasse Bögen über unseren Köpfen, und der Atemhauch der Anhöhe bewegte sanft ihre leichten Girlanden.

Der Pfad gabelte sich; nach links führte er zu einem Gipfel, den ich einst erklommen hatte. Wir nahmen jedoch den rechten Weg und stiegen mühsam einen kahlen Hang hinauf. Auf halber Höhe öffnet sich eine Höhle. Wir verlassen kurz die Reittiere, um sie zu besichtigen, und der Besuch ist tatsächlich interessant. Mein illustrer Führer macht sich die Mühe, mir im Inneren eine ganze Reihe von Einrichtungen zu zeigen, die auf die römische Zeit zurückgehen. Mit Hilfe von Pickel und Schaufel hatte man Zellen oder voneinander getrennte Abteile angelegt. Zu welchem Zweck? Das ist unbekannt. Es wurde festgestellt, dass die Höhle später als Begräbnisstätte diente; die Spuren davon sind noch sichtbar. Noch später wurde die Höhle von einem Einsiedler bewohnt. Bei der Untersuchung des

Bodens wurden Keramikscherben gefunden. Ganz hinten sickert eine Quelle, die sorgfältig in einem Becken gesammelt wird. Die Höhle hat zwei Ausgänge; der hintere ist durch Stalaktiten und Stalagmiten blockiert, und einer der letzteren hat von hinten gesehen die Form eines nackten Kindes. Das ist das Wunder der Hirten, die ihre Herden auf diesen Höhen weiden lassen, und tatsächlich wirkt diese zufällig durch Verkalkung entstandene Skulptur verblüffend echt und in ihrer Form proportioniert. Am Eingang sieht man die Überreste einer Schäferei und eines Schafpferchs.

Der Aufstieg beginnt erneut, aber diesmal ist er nicht von langer Dauer, denn wir erreichen bald den Grat und erblicken, erhoben auf unseren Steigbügeln, unter unseren Augen ein atemberaubendes Panorama. Tausend Meter unter uns breitet sich das große Meer grenzenlos aus; nur ein Dampfer zeichnet sich auf der stillen, schweren, einheitlichen, glänzenden Fläche wie geschmolzenes Zinn ab. Dies unter einem grauen Schleier, der jetzt den Himmel verhüllt.



Miramar - Truhe aus mallorquinischem Holz im gotischen Stil

Unter unseren Füßen fällt eine gewaltige Klippe senkrecht ab; wir stehen an ihrem äußersten Rand. Ich klammere mich fest im Sattel, befallen von einer vagen Furcht und mit dem Bedürfnis eines Ertrinkenden, irgendetwas zu ergreifen. Und Wälder

stürzen durch die Felsen hinab; sie reichen bis zum Ufer, wo die monströse Foradada zerschellt.

Diese Küste, die unter unseren Füßen steil ins Meer fiel und deren Ufer wir so deutlich erkennen konnten, erstreckte sich mit ihren Vorgebirgen, Schluchten und Gipfeln sowie dem Massiv, das vom Puig de Galatzó beherrscht wird, zur linken Hand. Zur Rechten hingegen dehnt sich der Grat der hohen Klippe wie eine gewaltige Mauer, der unser Weg ständig folgte, aus. Eine erschreckende Route, die über dem Nichts, gewissermaßen über der Unendlichkeit schwebt. Am Ende dieser Klippe, jenseits des Tals von Sóller, erhebt sich der Puig Mayor Torrella, der höchste Berg der Insel Mallorca, dessen Höhe etwa 1.600 Meter erreicht.

Hinter uns, das heißt auf der dem Klippenrand gegenüberliegenden Seite, waren die Ausläufer der Berge von Valldemossa geglättet und verschwanden in der Ebene, wo Palma, die alte Hauptstadt, am Meeressrand schlummert. Wir konnten das Gewirr ihrer leuchtenden Mauern ausmachen, die von der massiven Kathedrale überragt werden und auf ihrem grünen Hügel das Castillo de Bellver mit seinem alten Turm. Jenseits der Bucht von Palma schwebte wie ein Traum im Raum erneut die kleine Insel Cabrera. Und überall entlang der Küsten und Abhänge, um die Ebenen und Gipfel herum, breitete sich das Meer aus, ruhig, wie eine Metallplatte; nur einige azurblaue Marmorierungen durchbrachen die Monotonie.

Eine tiefe Ruhe breitete sich überall aus, die Erde, das Meer schienen zu schlummern.
„Ah! Diese trügerische Ruhe! …. Sie kündigt schlechtes Wetter an, es ist das Lächeln des Todes; morgen zahlen wir wahrscheinlich für diesen göttlichen Tag, der es uns erlaubt, unter unseren Füßen Mallorca und die schlafenden Weiten zu betrachten, ohne von der Sonne verbrannt oder vom Wind gepeitscht zu werden.“
So drückte sich der Prinz mit seiner lauten Stimme aus. Und schon am selben Abend heulte der Wind. Am nächsten Tag herrschten Böen und über mehrere Tage hinweg überschwemmte ein sintflutartiger Regen Mallorca.

Nachdem wir die vorbeschriebenen Schreckensmomente erlebt hatten, nahmen wir die Reise entlang des Klippenrandes wieder auf und achteten auf unsere Reittiere, deren kleinster Fehltritt einen Sturz in den Abgrund bedeutet hätte. Und, vollständig zitternd, ritt ich auf dem kahlen Grat entlang, im reinen Äther. Die Vegetation hatte aufgehört. Die baumartigen Wolfsmilchgewächse, deren Gold an den Rändern des Meeres glänzte, waren hier nur noch magere Pflanzen; die sonst hochstierigen Asphodelen, geschaffen aus weißen Sternen mit der Reinheit von Lilien, waren hier kümmerlich und niedrig. Die steinigen Felder, die sanft auf der gegenüberliegenden Seite der Klippe abfielen, zeigten eine verkümmerte Vegetation, gezeichnet von Sonne und Wind. Die schöne Meerzwiebel war verschwunden; die Landschaft um uns herum war traurig und öde; man hörte nur in Abständen das ferne Blöken von Schafen und das Läuten der Widderglocken. Die Hirten waren unsichtbar. Mit Freude fand ich wenige Stunden nachdem wir die hohen Kämme verlassen hatten, die Wälder aus Steineichen und die Blumen von Valldemossa wieder ….

... Wir sind wieder in Son Gual. Die Dämmerung hüllt die Erde in himmlische Reflexe, die sie idealisieren und fast immateriell erscheinen lassen. Und auf diesem Traumboden zeichnen sich mit antiken Anklängen die eleganten Silhouetten der Frauen, den Wasserkrug auf der Hüfte haltend, beim Gang zum Brunnen ab. Diese Eleganz der Töchter von Valldemossa ist charakteristisch. Ihre Gestalt ist biegsam, ihr Gang harmonisch. Ihre roten oder grünen Röcke haben einen sehr hübschen Effekt, und der zarte Schleier steht ihren bezaubernden Gesichtern, die von einem sanften Lächeln erleuchtet werden, gut.

Nun verdunkelt die Nacht den Raum, ich kann kaum noch diese Reihen von Frauen erkennen, die stets in klassischen Haltungen den Weg nach Hause antreten. Hier und da leuchten Feuer auf, einige Melodien steigen zum Himmel empor, man hört einige Rufe, ein Hundegebell, den Gesang eines Kuckucks in den Bergen, dann nichts mehr …. die Stille — Valldemossa fällt in den Schlaf.

Aber an Sonntagen und mittwochs ziehen Gruppen junger Leute durch die Straßen und geben Wanderkonzerte: Flöte, baskische Trommel und Gitarre begleiten ihre Lieder. In mondhellen Nächten sind diese Jota-Melodien, die den launischen Gassen folgen und deren Klang je nach Entfernung der Stimmen schwindet oder wieder auflebt, wirklich verzaubernd. Ich habe es manchmal genossen, ihnen stundenlang zu folgen, ohne jemals müde zu werden. Ich habe auch junge Leute auf der Mauer eines Platzes in der Nähe der Cartuja, die Valldemossa krönt, entdeckt. Von dieser Höhe aus warfen sie ihre von Gitarren begleiteten Rufe in die Nacht. Manchmal erleuchtete ein Licht ein fernes Fenster …. Sie hatte gehört ….

Die Kartause ist immer noch verlassen, die Mönche haben sie nie wieder in Besitz genommen. Die Zellen, zusammengeschlossen und eingerichtet, um kleine Wohnungen zu bilden, sind wie einst zur Miete verfügbar. Einwohner von Palma, die der übermäßigen Hitze der Ebene entfliehen, kommen immer noch, um hier einige Sommermonate zu verbringen. Die Türen dieser alten Zellen, die in einen langen, dunklen Korridor münden, wo nie ein Sonnenstrahl scheint und wo Schritte dumpf auf den breiten Fliesen widerhallen, sind gewöhnlich geschlossen. Aber wenn eine von ihnen einen Spalt breit öffnet, wird man förmlich vom Licht geblendet. Denn während der Korridor dunkel ist, öffnen sich die Fenster der Wohnungen gegen eine blühende Terrasse und eine an derem Rand über terrassierte Gärten abfallende Schlucht. Im Ausschnitt derselben zeigt sich in der Ferne die leuchtende Ebene und der strahlenden Raum.

Ich konnte nicht genau erfahren, welche Zelle einst von George Sand bewohnt wurde. Es ist ohnehin von geringer Bedeutung, sie ähneln sich alle bis auf einige Details. Die alte, schlecht ausgestattete Apotheke, die ein Mönch führte, ist immer noch da, aber sie handelt heute neben den alten Produkten mit neuen Formeln und Spezialitäten. Es ist ein Überbleibsel aus jener bereits weit zurückliegenden Zeit, sie hat aber das gleiche Aussehen bewahrt. Heute bricht Herr Juan Esteva aufgrund einer Leidenschaft für Kunst und aus großem Respekt für alte Erinnerungen immer noch seine Drogen in einem bronzefarbenen Mörser, der zum Kloster gehörte. Die Dekoration, die Behälter, die Utensilien sind die gleichen wie

einst; es gibt dunkelgrüne, bauchige Glasflaschen seltener Formen; Serien von Fayencevasen mit blumigen Arabesken, die in gotischen Buchstaben die Namen barbarischer Produkte tragen; Dosen, die in bizarren Landschaften die medizinischen Pflanzen zeigen, die sie enthalten. Das allgemeine Aussehen der Apotheke erinnert sowohl an das Labor der alten Alchemisten als auch an den Laden des Antiquitätenhändlers.
Hier und da an den Wänden, in mit Tempera gezeichneten und halb verblassten Umrissen, kann man Fragmente von Maximen aus der heiligen Schrift erkennen. In einem Rahmen bereiten der Heilige Kosmas und der Heilige Damian Medikamente zu. Eine auf der Wand der Apotheke eingravierte Legende lautete: *„Non in verbis sed in herbis fac medicamentorum“*.

Juan Esteva hat nichts gemeinsam mit dem strengen Mönch, der George Sand nur widerwillig seine Tür öffnete. Sein Gesicht ist fröhlich, er ist von seltener Hilfsbereitschaft und sein Haus ist gastfreundlich für Fremde. Wie viele gute Abende habe ich dort verbracht, im dunklen Schatten der Kartause, während Valldemossa an seinem Hang schlief. Wir waren weit entfernt von Chopins Klavier, das Herr Canut sorgfältig in Palma bewahrt, aber aus einem weniger ruhmreichen Instrument stiegen fröhliche Klänge auf. Jeden Abend sang Elvira, eine Freundin des Hauses, mit frischer Stimme die moderne Romanze: *Oias que al llegar planideras ….* Dann, eines Abends, bei den letzten Akkorden von „Las Olas“, erfuhr man von der Eröffnung der Feindseligkeiten mit den Vereinigten Staaten, ein Schauder durchzuckte die kleine Versammlung und eine düstere Stille legte sich nieder. „Vamos“, sagte Juan Esteva nach einigen Momenten, *„Spanien ist arm, aber es hat Mut“*. Und das war alles.

Im flackernden Licht einer von einem Diener getragen Laterne nahmen wir an diesem Abend ein wenig traurig den Weg zum Herrenhaus wieder auf. Der Wind wehte und es schien als durchquerten Schlachtrufe die Gipfel, deren raue Silhouetten man gelegentlich durch die Risse in den Wolken erkennen konnte.

(Fortsetzung folgt.)

GASTON VUILLIER.